



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Ästhetik des reinen Gefühls

Cohen, Hermann

1912

5. Die Ableitung des Erhabenen aus dem Verhältnis der Vorbedingungen
(Das Erhabene und das Sittliche - Die Größe der Natur - Das gegenseitige
Verhältnis der Vormethoden - Nicht bloßer Wechsel)

urn:nbn:de:hbz:466:1-35778

den Methoden, nicht nur etwa von den beiden Stoffen. Ebenso aber, wie hierdurch erst die Methode des reinen Gefühls zur Bewährung kommt, wird auch die Idee des Schönen, als Oberbegriff, durch diese ihre Rückbeziehung auf ihre Vorbedingungen erst zu wirksamer Lebendigkeit gebracht.

Das Schöne ist nicht bloß ein Name, noch auch nur ein Aufgabenschild; es ist der vermittelnde Begriff zwischen dem Subjekt des Selbst und dem Objekt des Kunstwerks, mithin derjenige Begriff, durch welchen der Vollzug der objektiven Subjektivierung bezeichnet wird. Diese objektive Subjektivierung schwebt aber gänzlich auf dem Vorbau und Unterbau der beiden Methoden, in denen die Korrelation von Subjekt und Objekt unaufhörlich sich bewegt. So ist es eine schlichte Forderung dieser Methodik, daß die Unterbegriffe des Schönen aus dem Verhältnisse hergeleitet werden, in welchem die Vorbedingungen in diesem Unterbau des reinen Gefühls — er ist Unterbau, nicht nur Vorbau — zu einander stehen, vielmehr gegen einander sich bewegen.

A. Das Moment des Erhabenen.

5. Die Ableitung des Erhabenen aus dem Verhältnis der Vorbedingungen.

Der Gedanke einer solchen Ableitung der ästhetischen Grundbegriffe aus einer derjenigen Bedingungen, welche wir hier als voraufgehende Methode zu erkennen suchen, hat sich von jeher für die Bestimmung des Erhabenen geregt: man hat es vorzugsweise mit dem Sittlichen in Verbindung gedacht, und als auf dem Sittlichen beruhend. Nach unserer Terminologie würden wir, wenn wir diesem Gedanken folgen könnten, der Vorbedingung des Sittlichen eine Bevorzugung, einen stärkern Einfluß auf die Entstehung des Erhabenen einräumen müssen.

Es ist nun aber ein Irrtum, der sich aus der mangelhaften Bestimmung des Verhältnisses zwischen dem ästhetischen und dem ethischen Bewußtsein ergibt, daß man dem Sittlichen diese Präponderanz für das Erhabene

zuerkennt. Erstlich wird dadurch die Mitwirkung abgeschwächt, welche dem Moment der Erkenntnis hierbei zukommt; und ferner wird dadurch zugleich eine Unklarheit in das Sittliche gebracht, als ob es nicht auf der Erkenntnis des Sittlichen beruhte, welche aber, als Erkenntnis, der Erkenntnis der Natur methodisch gleichartig gehalten werden muß. So aber entsteht für den einseitigen Zusammenhang des Erhabenen mit dem Sittlichen gar leicht der verhängnisvolle Irrtum, als ob das Erhabene mehr oder weniger doch immer auf *Mystik* beruhen müßte. Das Sittliche, außer Zusammenhang mit der Naturerkenntnis gedacht, liegt immer auf der schiefen Ebene der *Mystik*; und das Religiöse, in seiner vermeintlichen Selbständigkeit, mithin in seiner Unabhängigkeit von der Erkenntnis, bewegt sich auch immer auf dieser schmalen Linie.

Der Irrtum greift nach beiden Seiten sehr tief ein. Erstlich widerspricht es schon der ästhetischen Erfahrung, daß das Erhabene von dem Übergewichte des Sittlichen herühre, während bekanntermaßen den ersten Anlaß und den mächtigsten und immerfort andauernden einzig und allein die Natur gibt. Was bedeutet dagegen die unsichere Erfahrung an sittlichen Großtaten, welche dem nicht verwöhnten Menschen den Eindruck des Erhabenen machen könnten. Die Natur hingegen zwingt uns diesen Eindruck auf; wir mögen wollen, oder nicht, es zu denken vorbereitet sein oder nicht; die Übermacht der Natur ergreift uns, und es ist keineswegs der Abgrund der Tiefe, und die jähe Höhe, die uns überfallen, sondern ohne alle solche physiologische Überraschungen ist es vielmehr eine feierliche Ruhe und ein harmonisches Maß der Größe, welche uns nicht nur plötzlich oder kurzweilig ergreift, sondern welche uns andauernd in Atem zu halten vermag. Da man dies immer anerkennen mußte, andererseits aber auch das Verhältnis zwischen dem Schönen und dem Sittlichen nicht aufgeben wollte, so kam man zu der Deutung, das gesuchte Verhältnis lasse sich hier anspinnen, weil hier eine Größe und ein Maß des Gesetzes waltet, in denen man das Sittliche mit Evidenz erkennen und anzusprechen glauben mochte.

Wenn nun aber die Natur in ihrer Einfachheit und in der abgeschlossenen Hoheit ihrer ruhigen Größe als Bild des Erhabenen erschien, man aber dennoch den Grund des Erhabenen in das Sittliche, und somit in den Menschen verlegte, von der Natur also ablenkte, so entstand daraus die andere Gefahr für die ästhetische Darstellung des Sittlichen, als ob das Erhabene nur in einem Überschwang und Übermaß der sittlichen Kräfte und ihres Ausdrucks bestände. Die Mäßigung, die Maßhaltung galt daher nicht als eine zureichende Darstellung des Erhabenen; sie erschien nur als eine Herabminderung der sittlichen Anforderungen, als eine Herablassung des sittlichen Niveaus auf das niedrige Mittelmaß.

Wenn diese Ansicht schon gefahrvoll ist für die Auffassung, wie auch für die pädagogische Behandlung des Sittlichen, so ist sie geradezu verhängnisvoll in ästhetischer Hinsicht. Und hier ist es gar nicht allein die Gefahr der Mystik und des religiösen Symbolismus, sondern nicht minder auch die des ästhetischen Gleichgewichts überhaupt, der Ruhe des Kunstwerks in seinen Grundmaßen, der Harmonie in dem System seiner Gegenbewegungen, welche durch jene Ansicht in Erschütterung gebracht werden.

Die uns leitende Ansicht führt uns auf einen andern Weg. Wenn das Erhabene ein ästhetischer Grundbegriff sein soll, so ist die erste Voraussetzung dafür, daß dieser als eine Modifikation des Schönen sich ermitteln lasse. Er muß ein Unterbegriff des Schönen werden; er darf demselben nicht koordiniert, er muß ihm subordiniert werden.

Die Subordination aber, das ist die zweite Voraussetzung, kann sich nur aus dem Verhältnis der Vormethoden, wie wir sie kurz nennen, zu einander ermitteln lassen. Erkenntnis und Sittlichkeit bleiben im Schönen wirksame Vorbedingungen, welche für das neue Gefühl in einem wirksamen Verhältnis verbleiben.

So kommen wir zu einer dritten Voraussetzung. Das Erhabene, als ein Unterbegriff, muß auf einem Verhältnis der beiden Bedingungen zu einander beruhen: es kann nicht von einer der beiden Bedingungen allein abhängen.

Dahingegen aber braucht dieses schwebende Verhältnis keineswegs als Ruhe und Abschluß gedacht zu werden, sondern es kann als *Vollzug* gedacht werden, und demgemäß kann der *Ausschlag* in diesem schwebenden Verhältnis bald nach der einen, bald nach der andern Bedingung hin erfolgen.

Wir können dies als die vierte Voraussetzung hier auszeichnen, welche aus der dritten, die das Verhältnis selbst bildet, sich notwendig ergibt. Wenn das Verhältnis nicht als Resultat, sondern als *Vollzug* gedacht werden muß, so kann es nicht als Gleichgewicht gedacht werden, mithin muß die Bewegung bald nach der einen, bald nach der andern Richtung hin ausschlagen.

Auch hier zeigt sich von neuem der Vorteil, den unsere Ansicht von den *Methoden*, als Bedingungen, ergibt. Beständen die Bedingungen nur in den Stoffen, so wäre es schwerer oder gar nur bildlich zu verstehen, daß die neue Methode auf der Fortwirkung der beiden ersten Inhalte beruht. Diese Inhalte sind aber selbst Methoden, die, als solche, immer in Wirksamkeit bleiben, die aber in dieser Wirksamkeit eine *Gegenbewegung* bilden müssen; und diese Gegenbewegung pendelt bald nach der einen, bald nach der andern Seite.

Bald nach der einen, bald nach der andern Seite; niemals ausschließlich nach der einen, oder der andern. Immer bleibt das Verhältnis bestehen; als Verhältnis aber kann es nur in Bewegung, in Gegenbewegung bestehen.

Bald nach der einen, bald nach der andern Seite; das ist nicht buchstäblich, und dann ungenau zu nehmen. Es braucht keineswegs, es darf keineswegs ein *Wechsel* in dem *Ausschlag* stattfinden. Es kann vielmehr dieser Ausschlag sich wiederholen, sich verstärken, und so den Schein einer Permanenz annehmen. Diese muß Schein bleiben; denn das Verhältnis fordert immer zugleich die Neigung auch nach der andern Richtung, mithin die beständige Mitwirkung der andern Bedingung. Aber die eine der beiden Richtungen kann überwiegen, kann ausschlaggebend werden.

Erscheint es bei solcher Sachlage zweckmäßig, daß das Erhabene, nunmehr nur als Unterbegriff gedacht, von der Präponderanz des *Sittlichen* hergeleitet werde, oder

sollte es vielleicht, als Modifikation des Schönen, von der Naturerkenntnis her sich besser ausrüsten lassen als von der sittlichen Erkenntnis? Welcher Ausschlag nach einer der beiden Richtungen, die beide sich erhalten müssen, ist geeigneter, das Erhabene zum Unterbegriff des Schönen zu machen?

6. Begründung des Erhabenen auf der Präponderanz der Vorbedingung der Naturerkenntnis.

Man bedenke, daß wir das Schöne nur als Aufgabe haben, daß wir seinen Inhalt erst durch diesen ersten Unterbegriff des Erhabenen zu gewinnen anfangen wollen. Liegt nun etwa das erste grundlegende Element des Kunstschaffens in der Sittlichkeit, oder in der Naturerkenntnis? Wenn unbezweifelbar in der Naturerkenntnis, so dürfen wir auch versuchen, das Erhabene, als das erste Moment des Schönen, auf der Naturerkenntnis zu gründen, und nicht, der bisherigen Annahme zufolge, auf der Sittlichkeit. Vorbehalten bleibt immer, daß es sich nicht etwa um eine Ausschließung des Sittlichen handeln kann, sondern allein um einen vorwiegenden Ausschlag nach der Richtung der Naturerkenntnis.

Bedenken wir zunächst den Vorteil, der daraus für die Kunst des Genies und für ihre Würdigung entsteht. Die großen Künstler sind es ja zu allermeist, die den Eindruck des Erhabenen hervorrufen. Ein Vorurteil ist es, dessen Entwurzelung uns angelegen sein muß, und aus unserer Analyse sich ergeben möchte, daß einzelne große Künstler, wie Raffael und Mozart, nicht sowohl das Erhabene als vielmehr das Schöne, sofern man es von dem Erhabenen unterscheidet, zur Darstellung brächten. Wir werden sehen, daß Beide nicht wären, was sie sind, wenn ihre Größe nicht in ihrer Erhabenheit ihr Fundament hätte.

Wie steht es aber um diejenigen Künstler, die man in eminenter Weise als die Künstler des Erhabenen feiert? Ist Michelangelo etwa erhaben wegen des gewaltigen Ernstes seiner sittlichen, seiner politischen Gesinnung, oder